Deutsche Ausgabe

Dolly

3/87 7.80 DM
September
Oktober '87

Busenwunder für Männer

Stars:

Serena Grandi
Mandy Smith

Die besondere Reise:

Saigon

Alle wollen

Susanne

Riesig:

Busen-mädchen

auf mehr als 50 Seiten

Auslandspreise: Österreich ÖS 70,-; Schweiz sfr. 7,80; Niederlande hfl 11,-; Italien Lire 7.800; Spanien Ptas 725

Dolly Inhalt

Leserbriefe

Wie wäre es mit Barbara Valentin?
Dieter K. Warsteim

Liebe Leute,
das Mädel von Seite 30 (Susanne) Eurer Juli/August-Ausgabe war ja wirklich Spitze. Die Bilder hängen jetzt bei uns in der Werkstatt zur Augenweide! Bringt doch in der nächsten Nr. von Dolly mehr Bilder von Susanne!
Grüße aus München
Paul, Mike und Harald, München



Hallo Dolly-Redaktion!
Eine Ausnahme war da Ihre Juli-Ausgabe mit dem Modell „Susanne" (Seite 30)! Leider hat ihr Fotograf Michael Jützler da Mist gebaut, denn die



Fotos waren zum Teil verwackelt! Schade! Wäre schön wenn Sie von „Susanne" noch einmal eine Serie mit Bildern bringen könnten! Allerdings diesmal scharf eingestellt!
Das Ihr Magazin ohne die übliche Werbung auskommt, finde ich positiv, schlägt sich ja auch im Preis nieder.
Mit freundlichen Grüßen
E. P. Ottobrunn

Hallo Dolly-Redaktion,
Euer Fotograf Michael Jützler hat mit seinem Modell Susanne (Seite 30) voll ins Schwarze getroffen. Die Kleine ist ja unheimlich süß und schmückt jetzt unsere Montage-Fahrzeuge.
Auf allgemeinen Wunsch kann ich nur noch schreiben, bringt doch mal mehr von dem feschen Maderl.
Beste Grüße!
K. M. Pforzheim

Betreff: Juli-August-Ausgabe von Ihrem Magazin DOLLY
Ich habe mir Ihre Juli-August-Nr. trotzdem gekauft, denn Ihr Fotograf hat in den Archiven mit eines der schönsten Pin-up-Mädchen entdeckt, auf Seite 30 „Susanne", schließlich macht es nicht nur der große Busen, sondern auch die restliche Erscheinung, wie ein schönes Gesicht aus, ob man sich so ein Magazin zulegt, alles andere hat man schließlich auch in Form einer Ehefrau zu Hause. Leider habe ich erst zu Hause festgestellt, daß die Fotos von Susanne m. E. sehr unscharf fotografiert waren — es ist gelinde gesagt zum Kotzen. Wie wäre es, wenn Sie das im nächsten Heft mit einer satten 10-Seiten Bilderfolge von „Susanne" wieder ausgleichen würden? Bei einem Heft-Preis von stolzen DM 7.80 wäre das doch nur ein kleiner Ausgleich, oder?!
Mit Grüßen,
Ewald H. 8012 Ottobrunn

10 Seiten waren diesmal leider nicht drin, aber jetzt ist Susanne gestochen scharf. Siehe die Seiten 29 - 31.
d. Red.





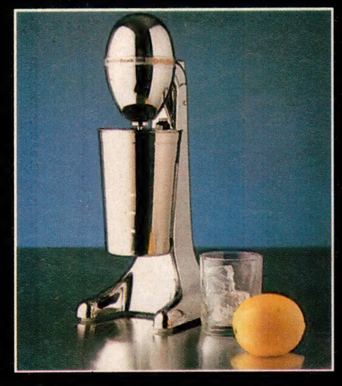


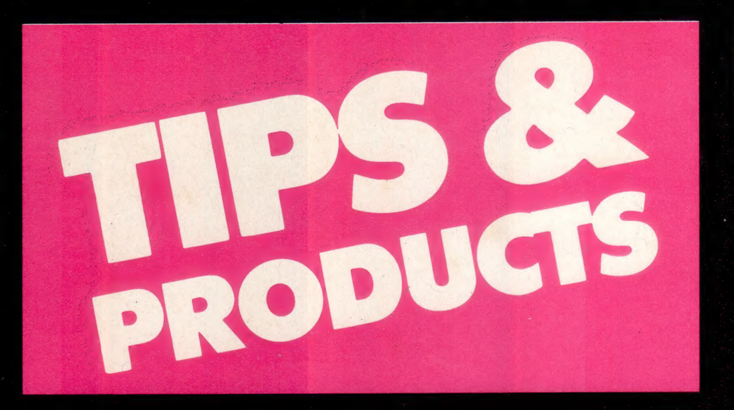
S. 8





S. 32



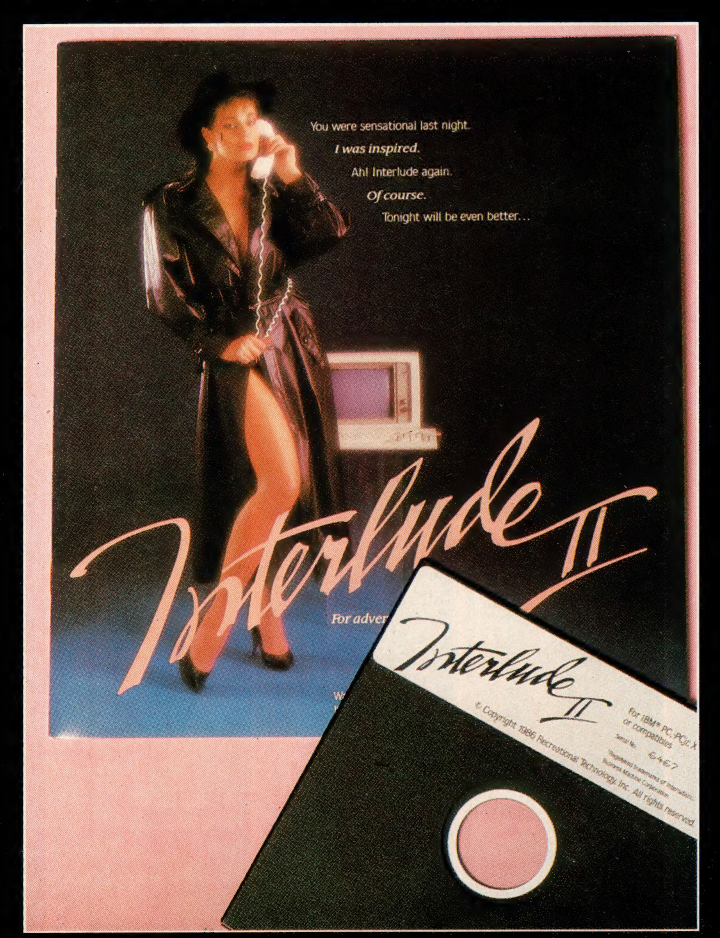


EI EINS

Dieser verchromte Cocktail-Shaker ist den edlen Bar-Accesoirs der Vierziger Jahre nachempfunden. Der Getränke-Mixer ist nicht nur schön, sondern birgt neueste Technik. Perfekt für PARTYs und lernbegierige Amateur-Alkoholiker. ca. 150,— in edlen Einrichtungshäusern.

SEX-DISKETTE

Über den großen Teich kommt auch dieses Heimwerkerspielzeug zu uns. Der Bürocomputer verwandelt sich durch einfachen Austausch der Software in den willigen und farbigen Sex-Berater INTERLUDE 2. 160 verschiedene Spielszenarios — für jedes Feeling etwas — sollen den spröden Buchhalter-Alltag auf feuchte Gedanken bringen. 129,— für IBM-PC's, Kompatible + Apple-Computer Software-Connection Otkerstraße 7, 8000 München 90

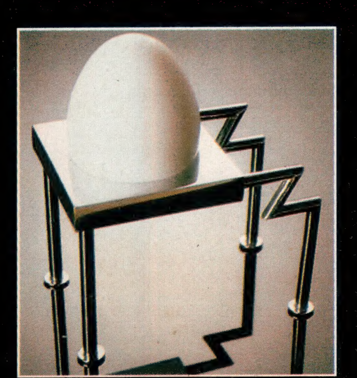


HOPP!

Streching, Aerobic, Hanging, Hula-Hoop — All dies ist „out", wie Marktforscher und Trendologen sich mal wieder einig sind. REBOUNDING (Trampolin Sprinen) nennt sich die angebliche neue Welle. Der Bandscheibenkracher und Rückenwirbel-Aus-Renker, der Senioren zu neuer Jugend und Kids zu Leistungssportlern machen soll, kostet sinnlose 248,— 0521/74666



EI ZWEI

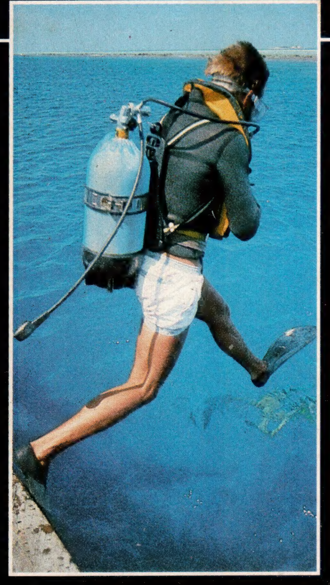


Die Henne würde vor Schreck gleich zwei legen, wenn sie diesen bizarren Folter-Stuhl erblicken würde. Es fragt sich, ob faules Ei so besser mundet, teurer ist's in jedem Fall. Nicht unter einem „Blauen" bekommt man diesen Design-„Becher".

Tolle Atolle

Die Malediven





Vor zwanzig Jahren wußten nicht einmal Atlas-Freaks, wo sie den kleinen Inselstaat zu suchen hatten, doch heute ist die Kette von 13 Atollen im Indischen Ozean ein für viele erreichbares Paradies. Speziell die Taucher finden hier Natur und Meeresfauna in einem Urzustand wie beinah nirgends sonst auf der Welt. party schnorchelte mit.

Ich habe eigentlich Angst vorm Meer. Dieses nasse, undurchdringliche Element wird nie mein Zuhause, meine Heimat werden. Ich sinke zeitlupenhaft tiefer und tiefer. Die unförmige Schnorchelapparatur quetscht und schmerzt. Während ich in die bodenlose Finsternis gleite, klärt mich ein starker Druck im Trommelfellbereich, ein leichtes Sirren im Kopf auf — ich tauche zu schnell. Die schwere Sauerstoff-Flasche, die mich vorhin auf dem Boot beinah umkippen ließ, liegt nun leicht auf meinen Schultern. Peter und Sabine umpaddeln mich, machen sich mit Grimassen über meine ungelenken Bewegungen lustig, dennoch bleiben die Augen hinter ihren großen Taucherbrillen aufmerksam, beobachten sie mißtrauisch, daß ich ja nichts falsch mache."

Sabine und Peter sind ein Pärchen aus Regensburg, das nach einem besonders kalten Winter vor 10 Jahren einfach die Schnauze von der europäischen 7-Monatskälte gestrichen voll hatte und nun Tauchkurse gibt. Auf einer kleinen Malediven-Insel haben sie sich ein Häuschen gebaut, wo sie von November bis August leben. Danach kommt der Monsun, und sie fahren meist in die USA, um neues Gerät und neue Anregungen für ihre Schule zu bekommen. Seit einem Jahr versuchen sie sich auch mit Wellenreiten und Surfkursen. Peter erinnert sich, „Als wir kamen, gab es hier wirklich keine Fremden. Wir sind auf kleine Inseln gefahren, wo gerade 20 Menschen lebten, die noch nie Lebewesen wie uns, nämlich weiße Europäer gesehen hatten." Doch diese



Zeiten sind vorbei. Die seit einigen Jahren rollende Urlauberwelle ist Fluch und Segen zugleich. Inzwischen kommen aus dem Tourismus, der bis 1972 praktisch nicht existierte, über 50 Prozent der Devisen-Einnahmen. Es sollen nicht mehr als 100 Übernachtungsmöglichkeiten pro Insel geschaffen werden. Doch schon dies bringt Probleme auf diesen ökologisch nur minimal belastbaren Fleckchen Erde, da Müll und Abwässer die

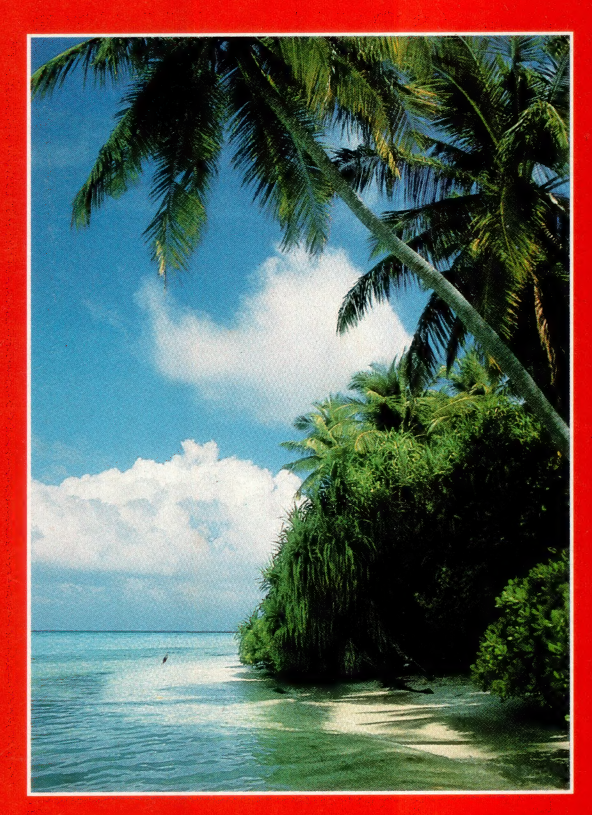
Attraktion der Malediven, deren Schwimm- und Tauchparadiese zunehmend gefährden.

1972, als die ersten Reisenden eintrafen, war selbst der Flug von Sri Lankas Metropole Colombo nach Malé, der maledivischen Hauptstadt, ein richtiges Abenteuer. So konnte es durchaus passieren, daß man in einen Aufklärer der Luftwaffe steigen mußte, um zu einer der einsamen, abseits gelegenen Inseln zu gelangen. Kontrollen kannte man damals auf Hulule, dem Flugplatz des Atoll-Staates, noch nicht. Nach dem Paß fragte keiner. Heute hat die Abwicklung mediterranen Standard.

Europäer waren es auch, die als erste mit Kamera und Harpune Spiel, Spaß und Spannung unter Wasser suchten. Doch jeder Tauchkurs ließ große Schäden zurück. Die Riffs wurden leergeschossen, sogar die Tauchlehrer erkannten, wie groß die Gefahr durch den Unter-Wasser-Tourismus war. „Während der Taucher die Natur beobachtete, macht er sie auch völlig kaputt", meint Peter. Korallen zerbrechen wie Glas, wenn eine Flosse sie berührt, für Aufnahmen werden Seeanemonen zerpflückt, und die Eier der aussterbenden Riesenschildkröte sind beliebtes Andenken. Doch die Tauchlehrer sind seit einiger Zeit die beste Under-Water-Police.



„Sabine winkt ganz aufgeregt, Blasen steigen nach oben. Ich muß unwillkürlich an die alte TV-Serie FLIPPER denken. Ich segle, fliege, gleite zu ihr und sehe Unglaubliches. Korallen, wie überdimensionierte Hirschgeweihe, mit ihrem grell leuchtenden, bizarr erscheinenden Geäst. Ich berühre einen dieser 'Bäume aus Stein', der sich wie Metall anfühlt, und dessen Oberfläche sich bewegt, als zucke er vor mir zusammen. Fische umgeben mich, als sei ich einer von Ihnen. Doch nicht Meeresgeschöpfe a la Heilbutt, Scholle oder Killer-Karpfen. Nein, gestreifte, spiralförmig gezeichnete, schillernde, opalene, grellleuchtende. Wie Schmetterlinge, mit Schleiern oder Federn, mit Fransen oder Stacheln. Dazu dieser Farben-Flash. Doch plötzlich kommt Unruhe in das Idyll, die Fische zucken durcheinander, Schwärme bilden sich, die davoneilen. Wir sind ungefähr 50 Meter tief, das Licht in seinem verschleiertem dunklen Türkis will nicht richtig leuchten. Alles ist wie leergefegt. Peter packt mich von hinten und deutet mit dem Finger ins Nichts. Dann sehe auch ich, was er meint. Haie! Ich bin wie gelähmt, der chemische Geschmack von der künstlichen Luft, diese fremde Geräuschkulisse und dahinten dieses Untier. Sabine und Peter machen keine Anstalten aufzutauchen. Vorhin sagten sie es mir noch. 'Bleibe immer ruhig, mach das, was wir auch machen'. Ich würde am liebsten schreien, 'Habe Ihr nicht den „Weißen Hai" gesehen, ihr Vollidioten'. Er kommt näher, ist wirklich sehr groß. Umkreist uns auf 4 Metern Entfernung zweimal gelangweilt und entschwindet in der Finsternis. Peter wartet noch und zeigt mir dann in der Gebärdensprache der Taucher, daß wir jetzt langsam aufsteigen."



MALEDIVEN, ein Inselstaat mit 298 Quadratkilometern Landfläche und 160 000 Bewohnern, sind eine Kette von 13 Atollen, einer Länge von 760 und einer maximalen Breite von 130 Kilometern im Indischen Ozean westlich von Sri Lanka. Von den rund 1300 Inseln sind nur gut 200 bewohnt.

WETTER — Auf den Koralleninseln, die allesamt nur einige Meter aus dem Meer ragen, herrscht tropisches Klima. Die Jahresdurchschnittstemperatur beträgt 26 bis 31 Grad, und von September bis Ende Oktober, der Zeit des Südwest-Monsuns, ist es am feuchtesten.

GESCHICHTE — Historiker glauben, daß die Malediven vor über 2000 Jahren besiedelt wurden. Zuerst sollen es südindische Drawiden gewesen sein, bevor Singhalesen und Araber kamen. Seit 1153 ist der Islam die alles beherrschende Staatsreligion. Als erste Europäer machten Mitte des 17. Jahrhunderts die Portugiesen das Rennen, dann kamen die Niederländer bevor 1796 die Engländer zunächst die Oberhoheit übernahmen und 1887 schließlich die Malediven britisches Protektorat werden ließen. 1932 wurde eine konstitutionelle Monarchie, 1953 die Republik ausgerufen. Nach einem neuerlichen Sultan-Intermezzo konnte sich 1968, drei Jahre nach Erlangung der vollen Unabhängigkeit, die Republik Malediven endgültig etablieren.

REISEN — Dollar beherrscht die Welt. Eine Strandhütte kostet zwischen 20 und 50 Dollar pro Nacht. Viel für einen Urlaub, wenig für ein Paradies. Ein Tauchgang mit Boot chartern, Führer und Ausrüstung erfordert ca. 100 Dollar.

Die Flugpreise sind sehr saisonbedingt. Am besten ist die Route über Sri Lanka (Colombo) nach Malé. Ca. 1900—2200 DM. Einige Chartergesellschaften bieten auch Direktflüge an. Man sollte drei Monate vorher ordern, sonst ist in der Regel alles ausgebucht.

Inez



Inez (22), lebt in München und ist von Beruf Dekorateurin — wie man auch an dem guten Styling der folgenden Seiten sehen kann.

Fotos von Blanka Kratochvil





inez







inez



Liebe am Nachmit





tag

Die schönste Zeit für die Liebe ist ein warmer Sommernachmittag, meint Helga (21), wenn die Sonne auf die Jalousetten des Schlafzimmers scheint und innen die Luft angenehm kühl ist. Compris?





Das Mutter-mal

Eine erotische Geschichte von Simon Miller




Jean Glenn Mitchell '78

Das Muttermal

Eine erotische Geschichte von Simon Miller



Der Arzt hatte die Eintragungen auf der Patientenkarte gelesen. „Wie ist das Befinden, Miss Wong?" erkundigte er sich.
„Die Beschwerden sind schlimmer geworden."
Er nickte. „Es gibt Krankheiten, denen schwer beizukommen ist. Wir müssen Geduld haben."
„Ich weiß." Sie senkte den Blick. „Soll ich mich wieder ausziehen, Herr Doktor?"
„Das kommt drauf an." Sein Blick umfing die Fülle, die in ihrer Bluse wippte. „Juckreiz?"
„Ja."
„Und wo?"
Ling-Ling Wong deutete auf die Halbkugeln ihres Gesäßes, die sich wie saftige Melonen unter dem Kleid abzeichneten.
„Da."
„Das müssen wir uns einmal ansehen."
„Ansehen?"
Er nickte. „Bitte machen Sie sich frei."
Sich freimachen. Frei. Man zog sich aus und war frei! Für Ling-Ling, die an der Münchner Universität Germanistik studierte, hatte der Ausdruck einen erotischen Beigeschmack, der ihr einen angenehmen Schauder über den Rücken jagte. Mit weichen Knien durchquerte sie den Raum. Es duftete nach Leder und Blumen. Die Türen zum Balkon waren geöffnet, die Alpen schienen greifbar nahe.
Sie war hinter der spanischen Wand verschwunden. Das Rascheln ihres Kleids war zu hören und ein kleiner Seufzer, als sie in die Knie ging, um sich die Schuhe abzustreifen.
„Muß ich auch die Unterwäsche ausziehen?"
„Alles."
Er war aufgestanden und betrachtete das Schattenspiel auf dem Wandschirm. Die feingemeißelte Stirn war zu erkennen, das Haar, das wie ein windgepeitschter Wasserfall von den Schläfen bis zur Hüfte reichte, die schmerzlich-süße Rundung der Brüste, eine Talsperre, die bald überlaufen würde, der Einschnitt ihrer Taille, die Zwillingshügel des Hinterns, die Muskeln der Schenkel und die fliehende Tangente der Waden, die unter der Belastung erzitterten wie Halme, über die der Wind dahinstreicht.
Sie war hinter dem Wandschirm hervorgetreten. In ihren Augen mischten sich Angst und Begierde.

Der Fleck auf Ling-Lings Hintern war nicht größer als ein Pfennig-Stück, wie ein Muttermal.

„Wird es weh tun, Herr Doktor?"
„Hat es denn beim letzten Mal weh getan?"
„Nur ein bißchen."
Sein Lächeln war voller Großmut und Güte. „Wenn Sie genügend Mut aufbringen, hat die Krankheit keine Chance." Er ging zu ihr. „Zeigen Sie mir die Stelle?"
Der Fleck auf Ling-Lings Hintern war nicht größer als ein Pfennigstück, man hätte ihn für ein Muttermal halten können.

„Wann juckt es?"
„Vor allem abends, beim Einschlafen."
„Sie schlafen bei offenem Fenster?"
„Sollte ich das nicht?"
„Der Pollenflug", sagte er. „Die Kastanien blühen."
Ling-Ling hatte eine Drehung vollzogen. Hinter der Rundung ihrer Schenkel war die Muschi zu erkennen, ein dichter Wald, der jenseits des Venushügels in zartgebräunte Haut überging. Als sie seine Augen auf ihrer Nacktheit spürte, wandte sie sich ab. Der Fleck auf ihrem Hintern kam in Sicht.
„Ist es größer geworden?" fragte der Arzt.
„Finden Sie's denn noch nicht groß genug?"
Er beäugte das kreisrunde Gebilde. „Vielleicht ist es nur eine Hautreizung. Tragen Sie Nylon-Unterwäsche?"
„Baumwolle", sagte Ling-Ling. „Und nachts gar nichts."
„Der Juckreiz ist an der Oberfläche, nicht wahr?"
„Letzte Woche ja, aber jetzt kommt das Gefühl aus der Tiefe." Sie bedeckte ihre Brüste, und als sie in den Sonnenstrahl trat, der durch das Fenster fiel, vermeinte Dr. Möller eine Spur glitzernder Tautropfen in den Tiefen ihrer Weiblichkeit zu erkennen. Sie wechselte den Schritt und sah ihn an. „Es juckt, und bei Föhn zuckt es. Sehr unangenehm."

Sie wechselte den Schritt und sah ihn an. „Es juckt, und bei Föhn zuckt es. Sehr unangenehm".

„Das kann alle möglichen Gründe haben. Wichtig ist nur, daß so eine Stelle nicht größer wird."
„Wenn ich angezogen bin, sieht man's nicht", sagte Ling-Ling. „Vielleicht ist es wirklich nur ein Schönheitsfleck."
Er strich mit dem Zeigefinger über das Mal. Die Chinesin schluckte. Dann rieb sie ihr Knie an Dr. Möllers Arztkittel.
„Schmerzen?" fragte er.
„Es kitzelt", kam die Antwort.
„Wo genau?"
„Hier." Ling-Ling legte den Finger auf ihren Schoß.

Er hielt dem Blick aus ihren großen Augen stand und dachte nach. Muttermal? Eine krankhafte Veränderung? Die Symptome waren schwer zu deuten. Wenn er der Patientin glauben konnte, wanderte das Gefühl im Körper hin und her. Die ganze Frau war ein Rätsel. Zart und scheu, wenn sie das Sprechzimmer betrat. Versext und herausfordernd, sobald sie die Hüllen fallen ließ. Sein Blick heftete sich auf ihre Zehen, wanderte den Spann hoch, umrundete die Waden und verharrte in den Kniekehlen. Lange, glatte Schenkel leiteten das Auge zum Doppelgebirge des Hinterns. Die Taille war schlank, markiert von einem goldenen Kettchen, das sich wie eine dünne Natter an die samtweiche Haut schmiegte. Das Schönste an der Chinesin aber waren ihre Brüste. Dr. Möller, der seinen Urlaub im Süden zu verbringen pflegte, fühlte sich an sonnenreife Granatäpfel erinnert. Oder glichen die reizvollen Erhebungen mehr den Kugeln, die in die Netze der Fischer am Mittelmeer eingeflochten waren? Ling-Ling hielt die Arme verschränkt, so daß ihre Fülle zusammengedrückt und angehoben wurde. Die Furche, die sich zwischen den Bällen abzeichnete, war tief und dunkel, ein Weg, der den Blick wie durch Zauberei auf den lockenden Abgrund des Schoßes zuführte.
„Glauben Sie, daß Sie mich heilen können, Herr Doktor?"
Er fuhr aus seinen Betrachtungen hoch. In Ling-Lings Augen funkelte das Feuer, das ihn bei der ersten Untersuchung vor drei Monaten so fasziniert hatte. Ihre Lippen glänzten in einer Erwartungsfreude, die keiner Erklärungen bedurfte. Ihre Anmut war wie ein Sog, der seine Gedanken einfing. Schön war diese Frau, schön, schön, schön. Das Gesicht war chinesisch, das Haar spanisch, das Lächeln indisch. Dr. Möller hatte in einem Buch von den europäischen Kaufleuten gelesen, die sich im vorigen Jahrhundert mit den Frauen von Shanghai vermischt



hatten. Ling-Ling stammte aus jener Stadt, ganz sicher war sie die Frucht einer solchen Verbindung.

Er umfing ihre Nacktheit und spürte die Wärme ihrer Brüste an seiner Schulter. Seine Hand ertastete das winzige Muttermal auf ihrem Po.

„Was spüren Sie?" fragte er heiser.

„Ein Brennen", sagte Ling-Ling.

„Und wenn ich drücke?"

„Ein Stechen."

Ein Stechen. In Dr. Möllers Vorstellung erwuchs ein Baum voller saftiger Kirschen. Auf einer Frucht saß eine Biene, die ihren Stachel in das sonnenwarme Fruchtfleisch trieb. Irgendwo in seinen Lenden begann es zu brodeln. Die Erregung war so stark, daß er Herzklopfen bekam.

„Ist Ihnen nicht gut, Herr Doktor?"

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Der Föhn macht mir zu schaffen", murmelte er. Und dann griff er hinter sich. Er nahm eine Tube mit Salbe aus dem Regal.

„Wenn Sie sich die Stelle damit einreiben würden, Miss Wong."

Ihr Lächeln war wie ein glühendes Messer, das durch Eis geführt wird.

„Ich komme schlecht dran, Herr Doktor. Würden Sie's mir drauftun?"

Der Kitzel in seiner Männlichkeit trieb auf einen Höhepunkt zu, Dr. Möller hatte Mühe, das drängende Gefühl vor der Patientin zu verheimlichen. Als er ihre bebenden Lippen gewahrte, kamen ihm zum erstenmal Zweifel. Ob sie ahnte, daß er ihre Besuche mit einer Leidenschaft herbeisehnte, die so gar nichts mit dem hippokratischen Eid zu tun hatte? Er hatte den Gedanken kaum zu Ende gedacht, als ihm die ganze Tragweite des Problems bewußt wurde. Durchschaute Ling-Ling die Gefühle, die sie in ihm auslöste? War das Muttermal nur ein Vorwand, den sie ihm lieferte, um ihm Gelegenheit zu geben, sie zu berühren?

Ling-Ling stützte sich auf den Hocker. Die Kugeln des Hinterns waren ein Meer der Versuchung.

Er schraubte die Kappe von der Tube und schlitzte das metallene Jungfernhäutchen auf, das den Ausgang verschloß. Er drückte etwas Salbe auf die Kuppe seines Zeigefingers.

„Würden Sie sich bitte etwas vorbeugen, Miss Wong."

Ling-Ling stützte sich auf den Hocker. Die Kugeln ihres Hinterns waren ein Meer der Versuchung, auf dem mächtige Wogen, aufgewühlt von einem geheimnisvollen Orkan, dahintrieben.

„So?"

„Ja, so ist es gut."

Er verrieb die Salbe auf dem Muttermal.

„Und das hilft?" fragte sie.

„Wenn man dran glaubt."

Ling-Ling lehnte sich vor. „Jetzt brennt es überall", flüsterte sie. „Können Sie etwas mehr von der Salbe drauftun?"

Er drückte die weiße Masse aus der Tube und verrieb sie auf ihrem Hintern. Das Gefühl in seiner Männlichkeit hatte sich zu einer kaum noch erträglichen Süße gesteigert.

„Gibt's noch einen Rest für meine Brüste?" fragte Ling-Ling.

Er bezog ihre Brüste in die Behandlung ein. Als er die Nippel an seinen Fingern spürte, kam die Erfüllung, groß und kraftvoll wie ein Gewitterregen. Die Atemzüge seiner hübschen Patientin verrieten ihm, daß auch sie den Höhepunkt erlebte. Ling-Ling hatte die Augen geschlossen und ließ sich von dem unwiderstehlichen Zauber durchdringen, der das eigentliche Geheimnis der Therapie darstellte.

Sie schrie ihr Glück hinaus, zuckte unter seinen Liebkosungen, wand sich unter den Küssen, die er auf ihren Nacken drückte, und dann war es wie ein Feuerwerk, das im Zentrum ihres Schoßes gezündet wurde.



Als die Erfüllung verebbt war, hob Ling-Ling ihre schwarzen Strümpfe auf. Sie streifte sich die Strapse und den Slip über, und dann erstarrte sie in den Bewegungen, etwas wie Wetterleuchten ging über ihre eurasische Stirn, und dann war es, als sei ein schwerer Brecher auf den Deich geklatscht, das schutzlose Geschöpf, gezeichnet vom Adel grenzenloser Muße und doch irgendwie ausgefüllt, wurde von einer zweiten und dritten Welle der Begierde erfaßt, sie kam, als der deutsche Therapeut ihr in die geschlitzten Augen sah, und sie kam zum drittenmal, als er mit der Besonnenheit des Praktikers an den Verschluß ihres BH rührte.

Er hatte empfangen, wonach er sich gesehnt hatte, die Kommunion mit der Sünde, die Ling-Ling ihm alle sieben Tage spendete, das Große Spiel, das befleckte Glück, das in der Verborgenheit ihres Schoßes erblühte.

Ihr Atem war ruhiger geworden. Er sah ihr zu, wie sie sich das Kleid anzog. Wie durch einen Nebel aus Scham und Lust gewahrte er, wie sie sich das Haar aus der Stirn strich, Sühneopfer und Wandlung, eingefangen in einer winzigen Geste. Für den Arzt, der sich der Auferstehung des Fleisches verpflichtet fühlte, war das immer der schönste Augenblick bei der Begegnung mit Ling-Ling Wong.

„Sind die Beschwerden weg?" fragte er.

„Es geht mir besser."

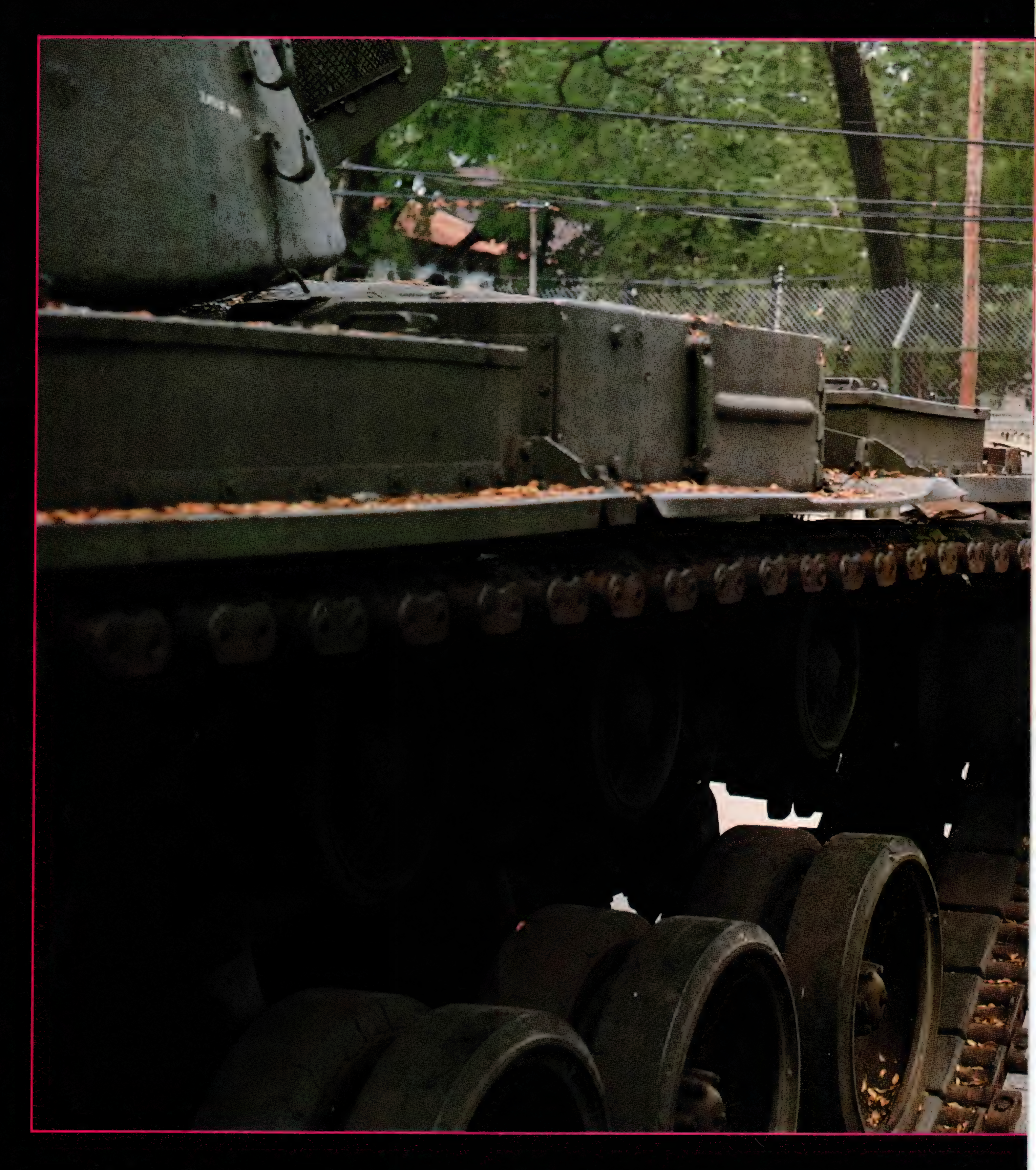
„Das sagen Sie nur, weil Sie mich nicht verletzen wollen."

„Nein, wirklich."

Die Eurasierin, achtundfünfzig Kilo mandeläugige Unschuld, hob das Kleid, bis die Schenkel blitzten. Einmal mehr waren in Miss Wong die chinesischen und deutschen Einflüsse auf höchst anmutige Weise zur Vollendung gekommen, und Dr. Möller empfand tiefe Dankbarkeit für das Reich der Mitte, das eine durch und durch verführerische Botschafterin in den Westen entsandt hatte.

„Wann muß ich das nächste Mal zur Behandlung kommen, Herr Doktor?"

„In einer Woche", sagte er. „Freitag um fünf." ●

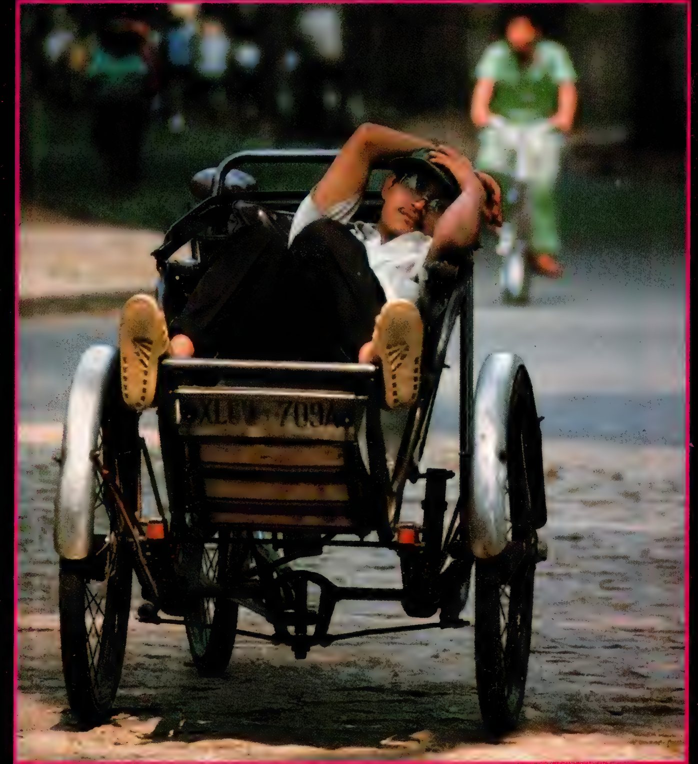


Nach Saigon, de

12 Jahre ist es her, daß die Amerikaner Vietnam verlassen mußten. Seitdem hört man, mal abgesehen von den boat-peoples, nur Ungereimtes aus diesem Land, das die Amerikaner in ein riesiges Bordell verwandelt hatten.
Unser Korrespondent Willy Anders wollte Genaueres wissen. Hier ist sein Bericht:

Mit sicherem Blick hat Rikschafahrer Huong (Name geändert) erkannt, daß ich kein „Linso" bin, kein Russe. Auch kein Pole, Bulgare, Tscheche, Ungar oder Deutscher aus Deutschland-Ost. Er sagt mir auf den Kopf zu, daß ich aus irgendeinem westlichen Land stammen muß, denn ich sehe „nicht wie ein Kommunist aus". Kleider machen eben Leute, und in Vietnam unterscheiden sie auch schon mal einen Kapitalisten vom Kommunisten. Daß mein Polohemd mit dem Krokodil eine echte Fälschung für 'nen Funfer aus Bangkok ist, meine Jeans schon etwas abgewetzt sind und die Schuhe zwar noch drei Streifen, aber längst kein Preisschild mehr tragen, spielt keine Rolle. Für Huong trage ich die Uniform der freien Welt und bin jemand.

Hier warten vor dem „Doc Lap" Rikscha-Führer wie Huong, die allerdings mit den Bordsteinschwalben nur eins gemeinsam haben: Sie sind scharf auf Dollars.



er Liebe wegen?

den er unbedingt sprechen muß. Er ist da, wann immer ich das Hotel „Doc Lap" (Unabhängigkeit) verlasse. Früher hieß der von den Franzosen erbaute Kasten im Zentrum Saigons „Caravelle." Vom „Caravelle" schwärmen heute noch amerikanische Vietnam-Veteranen, die in den Bars von Bangkok hängengeblieben sind. Haben doch vor dem „Caravelle" immer die hübschesten Huren der ganzen Stadt gewartet. Doch Saigon heißt seit zwölf Jahren Ho-Chi-Minh-Stadt und ist kein Bordell mehr für GIs. Heute warten vor dem „Doc Lap" Rikschafahrer wie Huong, die allerdings mit den Bordsteinschwalben von einst etwas gemeinsam haben: Sie sind scharf auf Dollar.
Huong ist der hartnäckigste aller Pedaltreter, die mich mit ihren Fahrradrikschas einkreisen. Auch als ich aus dem Kessel ausbreche, bleibt er nicht zurück, sondern strampelt neben mir her. „Mister please! Please Mister!" bettelt er wie ein Verdurstender um ein Glas Wasser. Ich bleibe stehen. Huong schaut sich nervös um. Ich folge seinem Blick, sehe aber nur die halbe Stadtbevölkerung auf Fahrrädern vorbeiziehen. Und das ist in Ho-Chi-Minh-Stadt so ungewöhnlich, wie Autoschlangen am Frankfurter Kreuz. Huong will mit mir über „etwas Wichtiges" sprechen. „Okay", sage ich, „sprechen wir." — „Nein, nein, nicht hier", flüstert er, „wir könnten beobachtet werden." Er will mit mir ein paar Runden drehen, für „no money." Na schön. Ich setze mich in sein Vehikel, und Huong fädelt uns in die Fahrrad-Armada ein.
Wir rollen über einen vierspurigen Boulevard, vorbei an mächtigen Bäumen, vorbei an Häuserzeilen mit Läden und Werkstätten im Erdgeschoß und Wohnungen drüber. Auf kleinen Balkonen trocknet Wäsche und blühen Blumen; Farbtupfer an den grauen und rissigen Fassaden, von denen der Putz bröckelt.

Bevor in der Morgendämmerung des 30. April 1975 die letzten US-Marines aus Saigon flüchteten, lebten hier Schieber und Schwarzhändler wie die Maden im Speck. Sie machten Jagd auf die Dollar-Milliarden, die von den Amerikanern ins Land gepumpt wurden. So sicher wie das Amen in der Kirche: auch zwölf Jahre Sozialismus haben den Schwarzen Markt nicht ausradiert. Wer Geld hat, kann so gut wie alles kaufen. Auf den Gehsteigen sitzen nicht nur Reifenflicker, Bäuerinnen mit Gemüse und Verkäuferinnen von Weißbrot und Nudelsuppen, sondern auch fliegende Händler mit exklusiverem Angebot: französischer Cognac, amerikanische Zigaretten, deutsche Turnschuhe, japanische Taschenrechner. Der Luxus hat seinen Preis: ein Stückchen „Camay"-Seife oder eine Schachtel „Marlboro" kosten 150 Dong, das halbe Monatsgehalt eines Lehrers. Die Polizei kassiert mit und schweigt. Wesentlich billiger wird die Schmuggelware allerdings für die Besitzer von Dollar. Nach dem offiziellen Wechselkurs muß man für 150 Dong acht Dollar hinblättern. Auf dem Schwarzmarkt allerdings gibt es für einen US-Dollar 200 Dong, für große Scheine sogar bis zu 270 Dong.
Der Dollar ist für alle Untergrundgeschäfte die maßgebende Währung (neben Gold). Zum Beispiel auch für den Deal, den mir Huong bei unserer Rikschatour vorschlägt: er gibt mir die „Hundemarke" eines vermißten US-Soldaten, und ich gebe ihm dafür 100 bare Dollar. Die „Hundemarke" habe einem gewissen John M. Ohman gehört, der am 11. Februar 1968 mit seinem Kampfflugzeug in den Bergen tödlich abgestürzt sei. Außer der Erkennungsmarke bietet mir Huong auch noch eine Karte an, auf der die „Absturzstelle" eingezeichnet ist.

Name: John M. Ohman, am 11. Febr. 1968 mit seinem Kampfflugzeug in den Bergen tödlich abgestürzt.





Soviel ist richtig: die MIAs (Missing in Action), die Vermißten, beschäftigen die Amerikaner auch zwölf Jahre nach Kriegsende noch. In Vietnam kursieren die wildesten Gerüchte über die Unsummen, die angeblich von den Amis für Hinweise auf die Vermißten, ob tot oder lebendig, gezahlt würden. Über den Rundfunksender „Voice of America", der auch in Vietnam zu empfangen ist, versuchen die Amerikaner, solche Gerüchte zu zerstreuen. Offenbar mit wenig Erfolg. Der Handel mit (gefälschten) Hundemarken blüht.

Die 100 Dollar, versucht Huong mir einzureden, seien eine großartige Investition. Schließlich würden die Amerikaner viele tausend Dollar für die „Hundemarke" zahlen. Doch auch als er sie mir für zehn Dollar sozusagen „geschenkt" andrehen will, greife ich nicht zu. Auch der Zehner wäre rausgeworfenes Geld gewesen: bei der für die MIAs zuständigen Dienststelle der US-Botschaft in Bangkok erfahre ich später, daß ein John M. Ohman nicht auf der Vermißten-Liste steht.

Aber Huong gehört nicht zu denen, die einem geplatzten Deal allzulange hinterhertrauern. Er wäre kein Rikschafahrer, wenn er nicht noch anderes zu bieten hätte. Zum Beispiel eine „Massage".

Mädels würden mich schon eher interessieren als ein Stück Blech, ermuntere ich ihn, worauf er wieder energischer in die Pedale tritt. Wir verlassen das Zentrum und fahren ins Chinesenviertel Cholon. Vor einem Friseurladen in einer Seitenstraße hält Huong seine Rikscha an. Wer Bangkok kennt, weiß, daß einem in dieser Weltgegend beim Friseur nicht nur die Haare auf Vordermann gebracht werden — aber dieser Schuppen hier sieht wahrlich nicht nach einem Haus der Freuden aus. Die schäbige Fassade muß wohl Tarnung sein, denke ich, denn Prostitution ist in der Sozialistischen Republik Vietnam strengstens verboten. Dagegen ist der

Die „very nice girls", die Huong versprochen hat, sind bei grellem Licht von Neonlampen an der Arbeit.

Schwarzhandel schon fast wieder legal. Doch was verboten ist, macht bekanntlich besonders scharf. Wenigstens einen Blick will ich mal riskieren.

Am Eingang empfängt mich eine Madame Mandelauge, deren Gesicht so kalkweiß getüncht ist, wie der Raum, in den sie mich führt. An den Längsseiten stehen je acht Friseursessel. Bis auf einen sind alle von Vietnamesen besetzt. Die „very nice girls", die Huong versprochen hat, sind bei grellem Licht von Neonlampen an der Arbeit. Sie schnippeln mit Scheren am ohnehin kurzen Haar ihrer Kunden oder schaben ihnen mit Rasiermessern den kaum vorhandenen Bart ab.

Entweder ist das auch noch Tarnung, oder ich bin tatsächlich in einem Friseurladen gelandet. Mandelauge geleitet mich zum letzten freien Sessel. „You want massage?" fragt sie. Lieber'ne Massage als unters Messer, entscheide ich, frage aber vorsichtshalber nach dem Preis. „One US-Dollar" flötet Mandelauge und bittet mich, Platz zu nehmen.

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob wir uns richtig verstanden haben. Für einen US-Dollar darf man zwar nicht allzuviel verlangen, aber wenn's um „massage" geht, hab ich es gern ein bißchen privater. Nicht daß ich sonderlich prüde bin, aber hier schauen mir zuviel Leute zu. Man kann's ja auch übertreiben mit der Tarnung. Doch bevor ich meine Bedenken anmelden kann, legt mich Mandelauge auch schon um. Das heißt: sie klappt die Rückenlehne des Sessels zurück und befördert mich in eine Position, die ich vom Zahnarzt her kenne. Nein Herrschaften, so wird das wohl nichts mit dem Bohren, aber neugierig wie ich bin, bleib ich erst mal tapfer liegen.

Mandelauge geht zu einer Kollegin, die drei Sessel weiter einem Kunden den Scheitel zieht, wechselt ein paar Worte mit ihr und kommt zurück. „She very good massage" preist sie die Kollegin, die jetzt vom Kopf ihres Kunden abläßt, sich die Hände wäscht und dann auf einem kleinen Hocker links neben mir Platz nimmt. Lächelnd beginnt sie mit der „massage". Genauer: sie knetet an meinen Oberschenkeln herum. Mandelauge setzt sich auf einen Hocker rechts neben mir, kehrt uns den Rücken zu und fixiert den Eingang. Ich habe nicht den Eindruck, daß im Moment etwas Verbotenes geschieht, aber vielleicht ist hier ja schon eine Oberschenkelmassage höchst unmoralisch und somit strafbar.

Meine Masseusin hat eine niedliche Stupsnase, Mandelaugen wie Mandelauge, ist aber nicht so gräßlich geschminkt, was bei ihrer Pfirsichhaut auch eine Sünde wäre. Sie trägt eine schwarze Satin-Hose und ein gelbes T-Shirt, das ihr ein paar Nummern zu groß ist. Aus gutem Grund, wie ich feststellen kann, als sie nach meiner linken Hand greift und sie unterm T-Shirt auf ihren Busen legt. Da darf ich nun

Die Vietnamesen in den Sesseln neben mir, die mir aufmunternd zugrinsen, irritieren mich.

herumspielen, werde in meiner Bewegungsfreiheit nicht durch ein zu enges Hemd eingeschränkt, und außerdem fällt die Fummelei dem flüchtigen Betrachter nicht auf.

Eigentlich wär's an der Zeit, ein lauschigeres Plätzchen aufzusuchen. Die Vietnamesen in den Sesseln neben mir, die mir aufmunternd zugrinsen, irritieren mich beim jetzigen Stand der Dinge etwas. Auch Mandelauge, die wie ein Wachhund unentwegt Richtung Eingang starrt, stört mich zunehmend. Nein, so wird das wirklich nichts mit dem Bohren.

„Laß uns nach hinten gehen", schlage ich Stupsnase vor. Doch sie muß meinen Wunsch nach Zweisamkeit ablehnen. „Sorry", aber hier gibt's kein Hinterzimmer. Auch kein Oberzimmer. Nicht mal 'ne Besenkammer. „Und anderswo?" Auch damit kann sie nicht dienen. Das sei wegen der Polizei viel zu gefährlich. Aber wenigstens will sie hier mit geschickten Fingern ihr Möglichstes für mich tun.

„Laß gut sein, Honey!" Der Friseurladen scheint mir nun mal nicht der richtige Ort dafür zu sein.

Ich drücke Stupsnase zum Abschied nochmal die festen Brüstchen — und einen Dollar in die Hand. Mandelauge geleitet mich nach draußen, wo Huong mit der Rikscha wartet. Nachdem er seine Provision kassiert hat, radeln wir wieder los. „War's gut?" will er wissen. „Nicht uninteressant", antworte ich wahrheitsgemäß. Aber alles in allem ist die vietnamesische Variante von „massage" doch nicht ganz mein Fall. „Wir sind hier leider nicht in Bangkok", stellt Huong bedauernd und treffend fest.

Darüber klagen auch die „Experten" aus dem Ostblock, die den Vietnamesen beim Aufbau ihrer maroden Wirtschaft helfen. Ein Tscheche, der in Ho-Chi-Minh-Stadt eine Schuhfabrik leitet, kann nicht verstehen, warum ich freiwillig hierhergekommen bin. „Saigon ist ätzend langweilig" erzählt er mir in der kleinen Hotelbar des „Doc Lap" bei einem „Saigon"-Bier. Mit der Einschätzung tut er aber zumindest einem Teil der Barbier-Branche in der Stadt unrecht.

Ein Besuch beim Friseur ist hier zwar nicht gerade ein Abstecher ins Reich der Sinne, aber langweilig, langweilig ist er keinesfalls — vorausgesetzt man kommt nicht zum Haareschneiden.





Herausgeber und Chefredakteur (verantwortlich):
Klaus Steffens

Grafische Gestaltung:
Gerhard Petersen

Mitarbeiter dieser Ausgabe
Willy Anders, Jerome Bischoff, elite Film, Jürgen Grünberger, Michael Jützler, Wolfgang Kienitz, Blanka Kratochvil, Nick Marten, Marcel Studio, Daniel Mayor, Simon Miller, Pandis, Photorama, Allan Sass, Peter Zingler

Vertrieb
IPV Inland Pressevertrieb, Wendenstr. 27-29, 2000 Hamburg 1

Satz
Satzstudio Klosterstern, Rothenbaumchaussee 239, 2000 Hamburg 13

Reproduktion
Repro-Team
A-8010 Graz

Druck
Welsermühl
A-4600 Wels

Erscheinungsort und Gerichtsstand ist Hamburg.

Die Redaktion behält sich vor, Leserzuschriften zu kürzen.


Neulich im Büro:
Also, Frl. Zeisig– Anrede wie immer, übliche Einleitung. Für Ihr Schreiben vom Soundsovielten dankend– und so weiter. Leider können wir aus technischen Gründen–blablabla. Wir hoffen aber pipapo. Schluß wie gehabt–
...und jetzt lesen sie mir das Ganze nochmal vor
Auch die nächsten tausend Jahre bleibt's dabei: Der Lehrling lernt Der Arbeiter arbeitet Der Chef scheffelt!
Beißen die Fische?
Nein, keine Angst, die können sie ruhig streicheln!
Bitte treten sie doch ein bißchen beiseite, wenn ich nämlich gleich rufe: "Rolf, hol's Stöckchen," dann könnte sonst der Hund evtl. – sie verstehen.



Als Dolly Nr. 2 Ende Juni auf dem Markt erschien, brachte uns der Briefträger Säcke von Leserpost ins Haus. Alle waren begeistert von Susanne: „...eines der schönsten Pin-up Mädchen“, „...ein großer Busen und ein wunderschönes Gesicht“ oder „...voll ins Schwarze getroffen“ und „...mehr Susanne“. Wir haben uns deshalb entschlossen, aus einer anderen Serie noch einmal 3 Seiten von ihr zu veröffentlichen.

Hier ist sie:

Susanne (25)

Fotos von Michael Jützler







Greet (19)

— ein ‘Meisje’ aus Amsterdam — arbeitet seit einem Jahr in Hamburg in einem Reisebüro. Auf die Frage, ob sie selbst auch noch zu buchen sei, lacht sie: „Ich habe meinen Freund in Holland, aber der braucht auch nicht alles zu wissen“.

Fotos von Allan Sass













Das Mädchen aus dem Fluß



Kurzkrimi mit KHM Katzki v. Peter Zingler

Keine Leiche ist schön, doch Wasserleichen sind das Letzte.
Auch diese. Katzki und Kollegen standen verlegen und etwas hilflos am Ufer des kleinen Flusses und vermieden es, auf die tote Frau zu sehn. Der Bauer, der den Fund gemeldet hatte, benahm sich noch am unbefangensten.
„Ob sie sich selbst umgebracht hat?" Katzki zuckte die Schultern.
„Werden wir feststellen, oder, besser gesagt, wir nicht. Das ist ein Fall für die Mordkommission in Magenstadt. Stenz..." wandte er sich an seinen Kollegen, „rufen Sie vom Wagen aus die Kollegen an, ich glaube nicht, daß der Doktor die Leiche freigibt." Stenz nickte und kletterte die steile Uferböschung hoch.

Katzki wollte sich abwenden, doch er konnte seinen Blick nicht lösen. Eine kleine Narbe unter dem rechten Ohr fesselte seine Aufmerksamkeit.

Als er das Telefonat beendet hatte, erschien auch der Arzt. Er drehte die Leiche auf den Rücken und Katzki wollte sich abwenden, doch er konnte seinen Blick nicht lösen. Eine kleine Narbe unter dem rechten Ohr fesselte seine Aufmerksamkeit. „Moment mal," rief er aus, „die Frau kenn' ich doch!" Alle wandten ihm ihre Köpfe zu. „Herr Doktor, sehn Sie doch bitte mal nach, ob Sie Anzeichen von Schlägen im Gesicht feststellen können?" Der Arzt schüttelte den Kopf. „Hier und jetzt kann ich das nicht. Sie hat mindestens vier oder fünf Tage im Wasser gelegen, aber, woher kennen Sie sie?" Katzki kratzte sich am Kopf. „Ich müßt' mich schwer täuschen, wenn sie das nicht ist. Vor zwei Wochen, als ich krank war, kam sie nachmittags an meine Tür, um mir ein Zeitschriftenabonnement anzudrehn. Sie tat mir leid und war total ausgehungert. Wir tranken Kaffee zusammen und ich hab ihr ein paar Butterbrote geschmiert." „In deinem Stall?" unterbrach Stenz, doch Katzki ging nicht auf die Frozzelei ein. „Mir fiel gleich auf, daß sie unter dicker Schminke blaugeschlagene Augen hatte. Außerdem diese kleine Wunde dort, unter dem rechten Ohr, sie war frisch vernarbt. Sie erzählte mir, daß sie der Boss ihrer Drückerkolonne verprügelt hat, weil sie zwei Tage zuvor drei fingierte Aufträge abgeliefert hatte. Sie sagte noch, dies sei in der Kolonne üblich. Wer einen sogenannten Friedhofsschein schreibt, bekommt Prügel. Allerdings... eine Anzeige wollte sie nicht machen. Als sie hörte, daß ich Polizist bin, sagte sie, ich solle alles vergessen, und raus war sie. Ehrlich gesagt, damals schon dacht' ich daran, mir diese Gruppe und ihren Boss einmal anzusehen. Heute haben wir einen Grund."
„Weißt Du, wo sie wohnen?"
„Nein, aber sie erzählte, sie wohnen immer in abgelegenen Waldhotels und soviele gibt's hier in der Gegend nicht. Wir werden es schon finden, was meint Ihr?"

Die fünf Beamten der Kriminalbereitschaft saßen auf der Dienststelle und warteten auf den Befund der Obduktion. Katzki trank bereits den fünften Kaffee. Immer wieder erhob er sich aus seinem Stuhl, lief hin und her, starrte auf die Wandkarte des Kreisgebietes und machte sich Vorwürfe. „Hätt' ich mich vor zwei Wochen darum gekümmert, könnte sie noch leben." Das Telefon klingelte. Katzki war mit einem Satz beim Schreibtisch und riß den Hörer von der Gabel. Er horchte hinein, notierte sich etwas, nickte. „Und der Obduktionsbefund?" Er legte auf, die Kollegen sahen ihn neugierig an. „Todesursache noch nicht bekannt, aber wir wissen ihren Namen. Ihre Fingerabdrücke lagen beim BKA, sie hatte mal ein Verfahren wegen Haschisch. Sie hieß Sonja Rückert, war zweiundzwanzig Jahre alt und stammte aus Nienburg an der Weser. Zu Hause war sie schon zwei Jahre nicht mehr. Und nun warten wir auf den Befund!" Man hörte Katzki die Wut an, die in ihm kochte.

Kurz nach 20 Uhr kam der Anruf vom gerichtsmedizinischen Institut. Der Befund war eindeutig. Bewußtlosigkeit als Folge schwerer Schläge, danach war sie an ihrem Erbrochenen erstickt. Erst Stunden nach ihrem Tod wurde sie ins Wasser geworfen. Katzki trat an die Wandkarte. „Hier in Papenhausen wohnt die Truppe im Waldhotel. Hier fließt der Fluß durch das Waldstück zwischen Papenhausen und Groß-Räumen. Dort könnte die Leiche ins Wasser geworfen worden sein. Aber das soll mal die Mordkommission klären, wir haben was anderes vor, kommt!" Mit zwei Autos fuhren sie los. Dreihundert Meter vor dem Hotel hielten sie an. Katzki erklärte: „Ich geh alleine rein, geb mich als der Bruder von Sonja Rückert aus. Mal seh'n wie die Leute reagieren. Ihr Drei geht durch den Hintereingang. Ich versuche, den Boss zu isolieren, also los!" Auf dem Parkplatz standen sechs Busse der Drückerkolonne und ein großer Mercedes. Der Boss war da. Katzki betrat die Gaststube. Etwa dreißig junge Männer und Frauen drehten die Köpfe zur Tür. An einem Tisch in der Nähe der Theke eine hübsche, langhaarige Frau und ein dreißigjähriger Mann mit der Figur eines Bullen. Er trug an jeder Hand mehrere klotzige Ringe. Sein breitflächiges Gesicht wirkte energisch, und sein Mund verzog sich spöttisch, als er Katzki erblickte.

Sie hieß Sonja Rückert, war zweiundzwanzig Jahre alt und stammte aus Nienburg an der Weser. Zu Hause war sie schon zwei Jahre nicht mehr.

Katzki ging auf ihn zu, blieb vor dem Tisch stehen. „Sind Sie der Chef?" Der Mann nickte. „Und du bist'n Bulle?!" Katzki war verunsichert.
„Nein, ich bin der Bruder von Sonja Rückert, ich möchte ihre Sachen abholen." „Sonja Rückert?" Der kräftige Mann runzelte die Stirn und wandte sich an die Frau neben ihm. „Kennst Du eine Sonja Rückert?" Katzki fand seine Sicherheit wieder, das blöde Frage und Antwortspiel würde er nicht mitmachen. Er erhob seine Stimme und sprach nun laut zu den mittlerweile verstummten Gästen. „Kann mir einer von Euch sagen, wo Sonjas Sachen sind? Ich bin ihr Bruder. Also wer kennt Sonja? Ich habe hier ein Foto..." „Moment mal," unterbrach der Boss. „Ich glaub, ich weiß wen Sie meinen. Sie ist nicht mehr bei uns." „Das weiß ich, ich will ja nur ihre Sachen abholen." „Sie sind in meinem Zimmer," wagte ein schmächtiger Junge mit Brille zu antworten. Der Boss wandte ruckartig den Kopf zu ihm und sah ihn drohend an. „Ja und?" fragte Katzki, „wer zeigt mir wo?" Der Junge wollte sich erheben, doch der Boss stand schon. „Du hältst Dich da raus," befahl er ihm. „Kommen Sie mit," sagte er zu Katzki, „Ich führ' Sie rauf."

Er ging vor durch eine Tür neben der Theke, die Treppe hinauf in den ersten Stock, den langen, dunklen Flur entlang und öffnete eine Zimmertür auf der rechten Seite, schaltete das Licht ein und winkte Katzki, einzutreten. „Da liegt der Plunder, was wollen Sie denn noch damit?"
„Wieso noch?" fixierte Katzki sein Gegenüber. „Sonja braucht sie, sie ist wieder nach Hause gekommen" Dem Boss fiel vor Überraschung der Unterkiefer herab. „Aber wieso? ...ich meine." „Wieso denn nicht? Warum sind Sie so erstaunt?" Katzki ging auf ihn zu. Der große Mann wich Schritt um Schritt zurück, seine Augen flackerten unsicher von Katzki zur Tür und zurück. „Wer sind Sie?" krächzte er.
„Sie haben richtig geraten, ich bin von der Polizei, und ich weiß auch, warum Sie so erstaunt sind. Ich bin hier um Sie zu verhaften. Wegen Mordes. Wegen Mordes an Sonja Rückert!" „Nein!" ächzte der Dicke und orientierte sich schneller rückwärts, „es war kein Mord, ich hab' ihr nur ein paar Ohrfeigen..." er drehte sich um, lief durch die Tür und prallte gegen Stenz, der dort mit den anderen Beamten aufgetaucht war. Katzki sprang vor und ließ seine Handschellen um die dicken Gelenke schnappen. Er hob dessen Hände hoch und sagte: „Mit diesen Kohlenschaufeln, an jedem Finger ein Ring, gegen ein schwaches Mädchen? DAS IST MORD, du fettes Schwein." □



Babsie (21)

ist stolz auf ihren großen Busen. Deswegen stellt sie sich auch gern vor den Spiegel. Jerome Bischoff hat sie dabei fotografiert.









DAS AKTUELLE POLITISCHE THEMA:
Hände weg von der Gentechnologie!!
...mein Typ ist sie ja nicht, aber tolle Titten hat sie, – alles was recht ist!
Oinck, oinck!
Hallöchen ihr Freaks!
Was bist'n du für'n Vogel?
Was halten sie von meiner Figur?
Bei uns in Bayern, ist das keine Figur, sondern eine verbotene Massendemonstration!
ISMIRSCHLECHT
Oscar



Ulla (19)

aus Bremen kann sich freuen, denn ein Urlaub in einer Prachtvilla im schönen Beverly Hills in Californien ohne das norddeutsche Schmuddelwetter macht so viel Spaß, daß das Fotografieren dem Michael Jützler leicht von der Hand ging.













Sein Auto verrät, w

Der Prinz von Saudi Arabien, der 27. in der Rangfolge, fährt — wie viele seiner Brüder — einen Rolls Royce. Er erhielt ihn als Geschenk für die mit „gut" bestandene Abschlußprüfung an der Militärakademie Sandhurst. Abdul Hassan Daud liebt die Frauen. Sie sind sein Steckenpferd, auf das er ungern verzichten möchte. Und je mehr Frauen er zu sich in sein Bett ziehen kann, desto mehr Prestige hat er vor sich selbst.

Hem de Veert besitzt ebenfalls einen Rollys Royce. Im Gegensatz zu dem Prinzen hat er sich diesen aber selbst gekauft. Von seinem Geld.

Hem de Veert macht in Immobilien. Und er verdient nicht schlecht dabei. Eigentlich sogar recht gut. Den Rolls kaufte er sich als Statussymbol, um nach außen hin zu demonstrieren, daß er genug Geld besitzt und damit wer ist. Eine Persönlichkeit mit einem Rolls Royce.

Der Liebe hat er bisher wenig Zeit widmen können. Obwohl er Frauen nicht abgeneigt ist. Im Gegenteil. In seinem Gefährt finden sich eine Stereoanlage, ein Farbfernseh-Gerät, ein Telefon, eine Bar sowie Liegesitze, die fast die Breite eines französischen Bettes haben.

Darauf liebte Hem schon so manche Frau. Es gab nichts Größeres für ihn, als mit einem Chauffeur über Land zu brausen und dabei eine Frau zu lieben.

Hem bringt es sogar fertig, an manchen Tagen, wenn er gerade eine Stunde Zeit dafür hat, den ganzen Rolls zu waschen, dann einzuwachsen und ihn sogar noch zu polieren. Er kümmert sich dann um jedes Stäubchen und kann fuchsteufelswild werden, wenn es zu diesem Zeitpunkt regnet.

Seine Freundin Patricia beschwert sich oft bei ihm, daß er seinen Auto mehr Zeit widmet, als ihr selber.

Hem macht sie dann darauf aufmerksam, daß er kein Auto, sondern einen Rolls Royce besitzt. Und daß dieses Fahrzeug verpflichtet.

„Schläfst du auch mit ihm?" hatte Patsy verärgert gefragt. „Nein! Da kommst du zu mir! Wenn ich aber Lust habe, mit dir zu schlafen, bist du entweder auf Geschäftsreise oder du sitzt in deiner blöden Karre und gondelst umher!"

Hem konnte sich Patsys Argumenten schlecht entziehen, weil sie stimmten. Er konnte ihr allerdings auch schlecht erzählen, daß sie nicht die einzige Frau ist, über die er im Rolls hergefallen war.

Hem hält sich für einen großen Liebhaber. Und es gibt keinen Mann, den er für besser hält. Obwohl (neidische?) Psychologen von einem Rolls Royce-Fahrer wie Hem sagen, daß er den großen Wagen nur braucht, um seine geringe Liebes- und Leistungsfähigkeit damit zu kompensieren. Es hat auch mit der Penisgröße zu tun, meinen sie — tiefenpsychologisch.

Hem ist normal gebaut, nicht besonders leidenschaftlich und so sensibel wie ein Satz Küchenmesser. Wenn er in seinem luxuriösen Wagen sitzt, könnte er auf Frauen verzichten. Nicht immer, das versteht sich von selbst. Aber meistens.

„Du bist ein Blindgänger", sagt Patsy von ihm und auch zu ihm. „Ich liege im Bett und komme mir vor wie ein Stück Holz, das wieder mal durchgewalkt wird. Ein erhebendes Gefühl. Das macht doch nur dieser verdammte Karren!"

Hem stört sich nicht daran. Solange er seine Erfolge nach außen hat, also mit seinem Fahrzeug renommieren kann, ficht ihn das wenig an: Die Party war schon mitten im Gange, als Hem erschien. Er hatte noch einen wichtigen Kunden aus den Staaten abfertigen müssen und erschien aus diesem Grunde erst gegen zehn Uhr abends.

Der Gastgeber war ein alter Freund von ihm, machte ihn mit den wichtigsten Leuten bekannt und führte ihn dann an den Tisch, an dem drei wunderschöne Frauen saßen. Und eine der Frauen, ein slawischer Typ, hatte es Hem besonders angetan.



ie er liebt

Er machte ihr, die den schönen Namen Carilla trug, aufs heftigste den Hof. Er war großartig. Er überschlug sich in der Konversation, drechselte die herrlichsten Komplimente und wich Carilla keinen Zentimeter von der Seite.
Als sich die Party zum Ende neigte, bot Hem der Frau an, sie nach Hause zu fahren. Sie willigte ein. Erfreut brachte er sie zu seinem Wagen.
Mit einem Ohr wartete er darauf, daß sie sich über den schönen silbergrauen Rolls äußerte. Aber nichts kam. Hem nahm deshalb an, daß es ihr die Sprache verschlagen hatte und sie aus Ehrfurcht schwieg.
Vor ihrer Wohnung angekommen, fragte sie plötzlich: „Hem, sagen Sie mir bitte, warum leihen Sie sich einen so teuren Wagen? Täte es ein BMW oder ein Audi nicht auch?"
Als Hem das hörte, traten ihm fast die Augen aus dem Kopf.
„Carilla, der Rolls gehört mir. Er — er ist nicht geliehen. Nein, wo denken Sie hin!"
„Nun ja, ist ja egal", sagte Carilla herzlos und stieg aus. Hem sah ihr nach und hätte am liebsten geweint. Wie konne sie es wagen? Und ihre ganze Schönheit verblaßte neben ihren Worten. In diesem Augenblick verstieß er Carilla in seinen Gedanken, verstieß sie von dem Podest der Verehrung, auf das er sie hochgehoben hatte.
Wütend fuhr er los und suchte eine Bar auf, um sich einen hinter die Binde zu kippen.
„Solche Aussagen", meint der Psychologe, „können sogar eine handfeste Neurose heraufbeschwören. Und das mit Sicherheit bei so labilen Menschen wie es Hem de Veert ist. Diese vermeintliche Schmach kann von ihnen entweder nur unterdrückt oder unter Aufbietung aller Kräfte teilkompensiert werden."
Hem kompensierte in der Bar, bis er so blau wie der Sommerhimmel war. Er mußte sich ein Taxi nehmen.



Der Rolls-Royce-Fahrer





Ihre Ähnlichkeit mit Dallas-Sue-Ellen ist frappierend. Daniel Mayor entdeckte die 18jährige in Cambridge, wo sie auf die Schauspielschule geht.

Ihr Name ist

Melissa

Sie ist wahrhaftig keine Klosterfrau.











Prima, prima aus Dänemark:



Die blonde

Karin (25)

Sie lebt auf einem Bauernhof in der Nähe von Esbjerg.

Fotos von Michael Jützler





Heartbreak Ridge



In den späten 60ern war er das Aushängeschild des brutal-harten Italo-Westerns, in den 70ern machte er dann als Dirty Harry auf der Leinwand Furore. Heute, als Bürgermeister einer amerikanischen Kleinstadt besser vertraut mit „Law and Order", versucht er sich neu im Genre des gemäßigten Kriegfilms. CLINT EASTWOOD ist Regisseur, Produzent und Hauptdarsteller zugleich des in den Staaten vom Publikum begeistert aufgenommenen Streifens. ▶

The Good Wife

Eine der neuen weiblichen Charakter-Typen ist die junge amerikanische Schauspielerin Rachel Ward, die zuvor als eines der gefragtesten Fotomodelle für beinah ein halbes Jahrzehnt die Cover von Magazinen in aller Welt zierte. Nach gemeinsamer Filmarbeit mit Burt Reynolds und Steve Martin wurde ihr Name hierzulande durch die Schluchz-Serie DIE DORNENVÖGEL ein Begriff. In THE GOOD WIFE erleben wir sie etwas lockerer...

Die junge Marge gerät in einer australischen Kleinstadt, man schreibt das Jahr 1939, zwischen die Fronten ihres moralischen Über-Ichs und ihrer sexuellen Phantasien und Bedürfnisse. Drei Männer stellen sie die folgenden 105 Film-Minuten vor so manch heißes wie zu Tränen rührendes Problem.

Die Heirat mit Sonny, einem soliden und warmherzigen Mann bietet ihr die gähnende Langeweile einer sicheren und „sorglosen" Existenz, in der sie zunächst ihre Erfüllung zu finden glaubt. Doch als der junge, gut gebaute Bruder des Ehemanns in das Leben der Jungvermählten tritt, kommt es zum sexuellen Chaos.

THE GOOD WIFE wurde von dem australischen Erfolg-Regisseur Ken Cameron einfühlsam und dramatisch inszeniert. Die Story fließt langsam, doch niemals spannungsarm. Eine filmisch hochklassige Milieu-Studie, in der man mit Rachel Ward eine ernstzunehmende Oscar-Anwärterin bewundern darf.

Start: 02.07.1987
Wertung: XXX



Heartbreak Ridge

Marine-Sergeant Thomas Highway (Clint Eastwood), der in Korea hochdekoriert wurde und Vietnam zu mehreren Einsätzen kam, wird kurz vor der Pensionierung stehend nochmal zu seiner alten Einheit versetzt und bringt dort eine Gruppe unmotivierter Rekruten auf Vordermann. Highways unorthodoxe Arbeitsmethoden stoßen nicht nur bei den jüngeren Soldaten auf Widerstand, sondern sind auch seinen Vorgesetzten der Marke „Amtsschimmel" ein Dorn im Auge: „Typen wie Sie sind ein Anachronismus, Sie gehören in einen Käfig gesperrt, auf dem steht: Erst öffnen, wenn der Krieg ausbricht!"
Plötzlich macht die politische Situation auf einem kleinen Karibik-Eiland das Eingreifen amerikanischer Streitkräfte unumgänglich. Highway setzt seine „anachronistischen" Fähigkeiten wirkungsvoll ein, und seine Übungseinheit hat nicht nur mit dem Ernst der Situation zu kämpfen.
Der verschlossene, wortkarge und aktionistische Sergeant Highway in **HEARTBREAK RIDGE** gehört zu den ungewöhnlicheren Charakter-Darbietungen des auf die Sechzig zugehenden Hollywood-Veteranen. Die US-Presse jubelt in bekanntem Pathos: „Noch nie war er als Regisseur besser, und als Star ist er einfach von unschlagbarer Kraft."
Start: 02.07.87
Wertung: XXXX



KURZTIPS

Radioactivity Dreams

1988, Gegenwart: Der große Atomschlag ist doch geschehen und in einem kleinen Bunker überleben zwei Kinder. Um sie herum Andenken und Gegenstände aus den 40ern. So können sie ihr Wissen nur aus den herumflatternden Krimis ziehen. Als ihnen der Ausbruch gelingt, finden sie sich in der bizarren Welt von Mutanten und Monstern, von Freaks und Kannibalen...
Marlow und Phillip, gespielt von den Hollywood-Youngstern Michael Didikoff und John Stockwell kämpfen dann am Ende dieses irren Rock-Märchens darum, wer, wie, wo und wann die letzte Atomrakete zündet. Musik, Action und Blödsinn total in Cinemascope und Dolby-Stereo.
Start: 25.06.87
Wertung: XXX



Sommerferien total verrückt

Wieder mal eine von jenen langweiligen Sommer-Komödchen, wo man als Zuschauer 95 Minuten genervt darauf wartet, daß die leidigen Höschen der unverschämt schlecht spielenden Mädels nun endlich mal fallen. Sinnloses Tittenspektakel, dazu auch noch lieblos synchronisiert. Einzig die — in der Film-Handlung geschiedene — Porno-Darstellerin Roxy, witzig und äußerst ansehlich dargeboten von Sally Kellermann, läßt einen bis zum traurigen Ende durchhalten.
Start: 19.05.87
Wertung: X (Sally: XXXX)

No Safe Haven



CIA, MAFIA, MORD, SEX, FEUER, BRUTALITÄT... Sechs Worte, die mehr über diesen Film sagen, als eine Inhaltszusammenfassung. Ein spannender Streifen, der ursprünglich fürs Fernsehen produziert werden sollte. Mit zwei Kilo PopCorn hat man mit dem Psychokitzel dieses tollen Action-Krimis keine Probleme.
Start: 02.07.87
Wertung: XXX

XXXX	**phantastisch**
XXX	**gut**
XX	**mäßig**
X	**gähn!**

Serena Grandi





Serena Grandi ist 29 Jahre alt, wurde in Bologna geboren. Vor etwa zehn Jahren begann sie mit der Schauspielerei, mehr oder weniger als Hobby.
Ihr Bekanntsheitsgrad in Italien wuchs schnell. Sie bekam vom italienischen Fernsehen ihre eigene Fernsehshow: „Die Serena Grandi Show", in der sie ihr Talent zeigen durfte.
Der endgültige Durchbruch gelang ihr, nachdem sie Regisseur Tinto Brass aus einer Vielzahl von Bewerberinnen für die Hauptrolle in seinem Film „MIRANDA" verpflichtete.
Heute ist Serena Grandi auf dem besten Wege, eine der populärsten italienischen Schauspielerinnen zu werden.

Fotos mit freundlicher Genehmigung der elite-film, Zürich






Serena





Eine 16jährige als heißeste Newcomerin des Jahres

Ihr Gesicht hat die perfekt gestylte Ausstrahlung einer Lolita. Zielstrebig, unheimlich selbstbewußt arbeitet sich das unmündige Engelchen mit der blonden Teufelsmähne die Sprossen der Karriere-Leiter zum Weltstar hoch. Ihre Debüt-Single „I Just Can't Wait", die in ganz Europa die Charts gehörig durcheinanderwirbelte, soll nur der „harmlose" Anfang sein. Schon gehen Star-Produzenten bei der kleinen Britin kräftig Klinken-Putzen, die als gerade 13jährige das „Pretty Baby" des Stones-Bassisten Bill Wyman gewesen sein soll. Nach jüngstem Gerücht würde Hollywood-King Dino de Laurentis gerne die heiße Newcomerin in ein neues großes Film-Projekt einbauen.

Mandy Smith über Mandy Smith

Bill Wyman

„Als ich Bill kennenlernte, stand für mich schon lange fest, daß ich einmal Sängerin werden wollte. Aus diesem Grund ist es von den Leuten nicht fair zu behaupten, die Affäre mit Bill habe den Stein ins Rollen gebracht. Sie sollten sich lieber anhören, ob ich gut oder schlecht singe, und nicht ständig auf diesem Thema herumreiten. Okay, Bill hat mir in gewisser Weise geholfen, aber anders, als die meisten Leute vermuten."

I Just Can't Wait

Der Text hat nichts mit mir zu tun. Es war die Plattenfirma, die den Song ausgesucht hat. Als ich davon hörte, habe ich mich allerdings gefragt, weshalb bloß diesen Titel und diese Textzeilen. Die Aufnahmen dauerten über den Tag verteilt eine Stunde. Später haben die Produzenten und ich noch an einigen Kleinigkeiten gefeilt".

Musik-Studio

„Alles war absolutes Neuland für mich. Bisher habe ich anderen

MANDY SMITH

Musikern im Studio immer zugeguckt. Dieses Mal war ich es, die vor dem Studiomikrophon stand. Allerdings haben mir die Leute sehr geholfen, damit ich mein Lampenfieber schnell vergessen konnte. Am Ende hat's mir dann unheimlich viel Spaß gemacht."

Musiker, weiblich

„Madonna finde ich absolute Spitze, aber auch Chaka Khan, Tina Turner und Debbie Harry gehören zu meinen Favoritinnen. Madonna hat auch als Modell gearbeitet und ist inzwischen ganz groß im Geschäft. Es mag auf den ersten Blick etwas überheblich klingen, doch ich möchte ähnlich weit kommen wie sie. Das habe ich mir fest vorgenommen."

Musiker, männlich

„Es gibt einige, die ich persönlich mag. Doch ich möchte keine Namen nennen. Okay, ich stehe auf Duran Duran."

Schauspielerei

„Ich glaube, so wie ich mich auf der Bühne bewege, die Show gestalte und singe, könnte ich gut und gerne als Schauspielerin auftreten. Ich bin nun mal sehr ehrgeizig und gebe mich nie mit einer Sache zufrieden. Drei Angebote liegen mir bereits vor. Bis heute ist jedoch noch keine Entscheidung gefallen. Außerdem habe ich momentan auch gar nicht die Zeit dazu. In Zukunft würde ich jedoch schon gern mal in einem Film mitspielen."





Bodybuilding

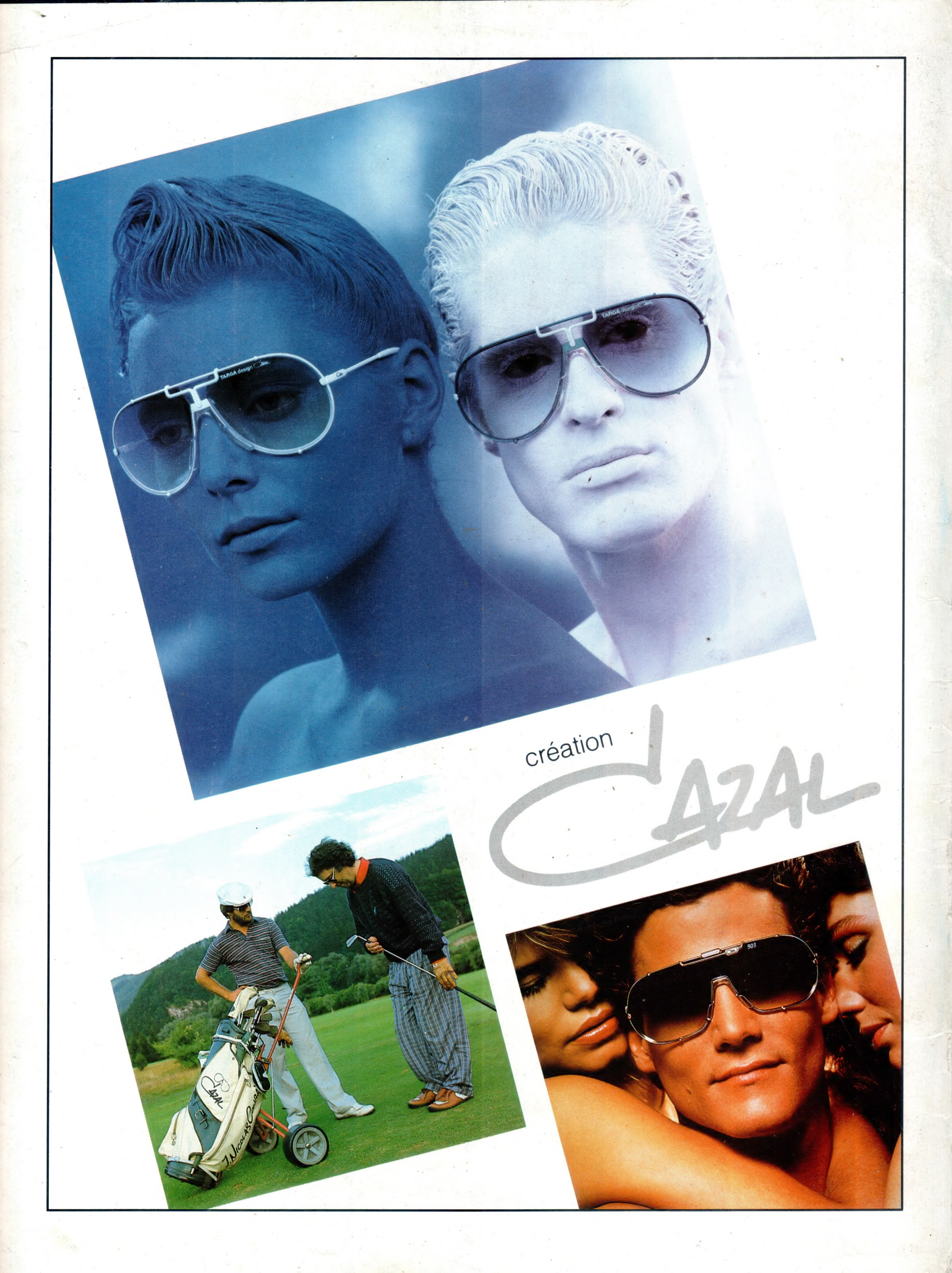
„Ich habe erst kürzlich mit dem Training angefangen. Allerdings nicht mit Bodybuilding, sondern mit Gymnastik. Zur Zeit gehe ich dreimal die Woche zum Unterricht, denn ich muß sehr auf meine Fitness achten. Das Musikgeschäft ist bisweilen derart strapaziös und kostet mich soviel Kraft, daß ich das ständige Training einfach brauche, um nicht schlappzumachen."

Tagesprogramm

„Frühmorgens aufstehen, zurechtmachen, frühstücken und schon geht's zu Interviews und Photosessions oder zum Flughafen, 'rein in die nächste Maschine und ab ins Ausland, wo ich meine Single promoten muß. Bei soviel Streß und Hektik muß ich darauf achten, immer topfit zu sein."

Modell

„Ich sehe mich ganz klar als Sängerin und nicht als Modell. Ich wollte schon immer singen und nicht unbedingt mein Geld als Modell verdienen. Denn der Modell-Beruf ist, das wissen die wenigsten Leute, unheimlich anstrengend! Auch das Musikgeschäft ist anfangs hart, aber wenn du an dich glaubst und an dir arbeitest, kannst du den Durchbruch schaffen. Auf jeden Fall macht mir die Musik weitaus mehr Spaß, als täglich Modell zu stehen." □


création
CAZAL